

beliefs and practices that were considered injurious to modern living such as ancestral veneration, consultation with diviners and curers, and the practice of witchcraft and sorcery. These were not seen as erroneous beliefs, in the way they were seen by White Christians, but rather as truly existing and, therefore, potent sources of misfortune and illness. African apostolic Christians thought that the Holy Spirit could be recruited to combat such menaces. Consequently, most Africans joined the Friday as Sabbath Church seeking treatment for particular and immediate misfortune and illness, not on account of any vague spiritual angst.

Engelke's study is strongest in its concern with understanding religious states of mind, with how people explain their religious situation. It is helpful in explaining how members relate belief and testimony to healing. Most useful of all is the author's consideration of how sound is manifest in speech and songs, how it is thought to incarnate spirit in ways not possible through more materialistic forms. Holy speech and song are signs of spiritual empowerment and authority. The author is less successful in showing how such African church groups are organized and how authority is maintained and exerted, much less in showing the political and economic factors affecting such groups and their leaders. Such strengths and weaknesses are probably inevitable if one attempts to describe a group hostile to all recorded material.

Almost half of the book (42%) is devoted to broad theoretical discussion and to fitting apostolic Christianity into other studies of Christianity in Africa. Much is also devoted to a history of mission policy and theory in Africa. This is informed and interesting discussion though sometimes not very helpful for understanding the particulars of the Friday as Sabbath Church. The remaining 58% of the study presents ethnography. This contains biographies of various members and leaders and general accounts of how services and healing ceremonies work. This seems the best the author could be expected to provide given the difficulties faced. Even so, it seems to me that as an anthropologist he would have found wider and deeper manifestations of Shona culture and society in this material had he provided more of an account of Shona culture and everyday life.

This is a stimulating and thoughtful study. Sadly, the current political and economic disaster in contemporary Zimbabwe leave me wondering how the Sabbath as Friday Church has fared, even though its members have repeatedly claimed they are disengaged from political and materialistic affairs.

T. O. Beidelman

Finnegan, Ruth: *The Hidden Musicians. Music-Making in an English Town.* Middletown: Wesleyan University Press, 2007. 378 pp. ISBN 978-0-8195-6853-3. Price: \$ 27.95

“The Hidden Musicians” ist kein neues Buch. Die dem Werk zugrunde liegenden Forschungsarbeiten wurden zwischen 1980 und 1984 durchgeführt, die Erstveröffentlichung in gebundener Ausgabe erfolgte 1989 bei

der Cambridge University Press. Nachfolgende Besprechungen waren durchweg positiv, ja bisweilen enthusiastisch, allerdings entsprangen sie nahezu ausschließlich dem Umfeld der anglophonen Ethnomusikologie, der anglophonen Folklore- oder Populärmusikforschung sowie den Cultural Studies; eine Rezension erschien in dem alternativen Kulturszenenblatt *Village Voice* aus New York City. Im Jahre 2007 ist die lange erwartete Neuauflage des Buchs, versehen mit einem neuen zweiten Vorwort, als Paperback in der renommierten Reihe Music/Culture der Wesleyan University Press erschienen, die sich vordergründig Studien zu zeitgenössischer Folklore und Populärmusik widmet. Was, so ist nun zu fragen, macht den Erfolg dieser Studie im anglophonen Sprachraum aus und warum könnte das Buch auch für deutschsprachige Ethnologen interessant sein, die bislang vergleichsweise geringe Resonanz zeigten?

Ruth Finnegan ist in erster Linie durch ihre zahlreichen Untersuchungen zur Oralität und zu oralen Ausdrucksformen in Afrika und im pazifischen Raum bekannt geworden. Dass dort solche Diktions häufig mit Musik einhergehen, ist einer der Gründe, der Finnegan zu einer Arbeit über musikalische Erscheinungen inspirierte. Ein anderer war ihr persönliches musikalisches Engagement in ihrem Wohnort Milton Keynes nordwestlich von London. Vor diesem Hintergrund konzentriert sich das Buch weder auf herausragende lokale Musikerpersönlichkeiten noch auf metalokal bekannte Musikstars – zwei Themenbereiche, die die Populärmusikforschung oft ins Zentrum ihrer Betrachtungen stellt. “The Hidden Musicians” dokumentiert vielmehr umfassend die musikalische Praxis in einer mittelgroßen englischen Stadt, nämlich Milton Keynes. Diese Art der Annäherung setzte in den 1980er Jahren nicht nur für die Populärmusikforschung neue Akzente, sondern bedeutet zugleich eine Hinwendung zur urbanen Ethnographie. Ohne ihre Perspektive näher zu erörtern oder gar mit der damals aktuellen theoretischen Diskussion zu verbinden, begegnet Finnegan mit dieser Betrachtungsweise dem musikalischen Leben und Alltag einer europäischen Stadt in ähnlicher Weise, wie sich Musikethnologen der musikalischen Praxis von außereuropäischen Gesellschaften annähern. “The Hidden Musicians” ist daher im besten Sinne eine ethnographische Betrachtung und dementsprechend ist auch der Titel der Untersuchung zu verstehen: die im Buch vorgestellten “grass-roots musical activities” (xviii) in Milton Keynes bleiben auf den ersten Blick in ähnlicher Weise vor Massenmedien und Forscherinteressen “verborgen” wie musikalische Phänomene, die an der Peripherie westlicher Neugier zu finden sind und zu den klassischen Forschungsfeldern von Ethnomusikologie oder Ethnologie gehören.

In ihrem Vorwort zur Neuauflage räumt Finnegan ein, dass sich seit den frühen 1980er Jahren im Bereich der Amateurmusik einiges verändert hat. So hat sie beispielsweise damals die Musik von ethnischen Minoritäten wie etwa von Hindus oder Migranten aus Somalia vernachlässigt, da es sich nur um wenige Personen handelte, während die Bevölkerung von Milton Keynes heute wesentlich heterogener zusammengesetzt

ist als vor knapp dreißig Jahren. Andererseits hält sie daran fest, dass sich ihre Studie gegen die einflussreichen Theorien über eine passive, für Manipulationen offene und allein an Konsum orientierte „Massengesellschaft“ wendet und nachhaltig die vielfältigen Aktivitäten und Kreativität innerhalb einer breiten Bevölkerung unterstreicht (5). Darüber hinaus hebt die Autorin hervor, dass die musikalische Praxis nicht auf eine einzige, sondern auf vielfältige und sehr unterschiedliche Traditionen zurückgeht, deren jeweilige Repräsentanten oft wenig voneinander wissen und sehr verschiedene Methoden beim Erlernen von Musizieren und Komponieren, aber auch bei der Verbreitung und Performanz von Musik verfolgen. Im Zentrum der Untersuchung steht daher keine Werkschau oder Werkanalyse wie in den konventionellen Musikwissenschaften, sondern der Blick auf die musikalische Praxis, so wie sie sich zur Zeit der Untersuchung zeigte. Dementsprechend schreibt Finnegan nicht im ethnographischen Präsens, sondern in der Vergangenheit. Was wird intoniert, so fragt sie, wie geschieht dies und wie verhalten sich die Vertreter der unterschiedlichen Stilrichtungen untereinander oder zueinander. Dabei ist zu erkennen, dass solche Aktivitäten bzw. Interaktionen spezifischen kulturellen Konventionen und Organisationsformen unterliegen, die einen wesentlichen Punkt der Betrachtung ausmachen. Das Interesse der Autorin gilt der Pluralität und Vielfalt in der Musik, ihrer praktischen Umsetzung und den dabei ablaufenden Prozessen, aber auch jenen Institutionen und Einrichtungen, die die Ausübung von Musik fördern.

Unter diesen Prämissen führt Finnegan zunächst eine Diskussion über den Status von Musikern als Amateure oder Professionelle und legt dar, dass solche Kategorien weder fest und starr sein müssen, noch dass sie sich gegenseitig ausschließen (12–18). Infolgedessen spricht die Autorin in den sich anschließenden Kapiteln ganz allgemein von „Musikern“, wenn sie klassische Orchester, Jugend- oder Schulorchester, Bläsergruppen, Chöre, Musiktheater, Jazzgruppen, Folkgruppen, Ceilidh-Gruppen, Country'n'Western-Gruppen und eine Vielzahl von Rock- und Popbands vorstellt, die in Hallen, Kirchen, Schulen, Clubs und Pubs, auf den Straßen oder bei Open-Air-Festivals auftreten. Angesichts dieser Stilvielfalt und der Heterogenität der Musiker, aber auch angesichts ihrer unterschiedlichen sozialen Konventionen wird deutlich, dass sich das Buch nicht auf einige wenige ausgewählte Fallstudien konzentriert, sondern geradewegs die Komplexität der lokalen musikalischen Praxis eines Ortes in den Vordergrund rückt. Die Darstellung einer solchen Fülle und Mannigfaltigkeit ist für jede wissenschaftliche Arbeit eine Herausforderung. Finnegan verwendet in ihrer Dokumentation den Begriff von verschiedenen, nebeneinander existierenden „musikalischen Welten“, in dem sie einerseits dem Sprachgebrauch vieler Musiker in Milton Keynes folgt, sich andererseits aber auch an dem von Howard Becker geprägten Begriff der „art worlds“ orientiert (31 f.). Damit sind die Voraussetzungen gegeben, im ersten Teil der Studie jede dieser Welten einzeln aus

Sicht der Musiker zu beschreiben. So wird deutlich, dass solche Welten wie etwa „klassische Musik auf lokaler Ebene“ oder die „brass band world“ keineswegs homogene Gebilde sind, sondern in sich bereits bisweilen sehr ambivalente und heterogene Perspektiven darüber aufweisen, was „authentische“ Musik ist oder sein soll. Besonders anschaulich wird eine dergestaltige Ambiguität bei der Frage, wie „Rock“ und „Pop“ zu definieren sind. Mit Blick auf ihr metaphorisches Modell fragt Finnegan, ob es überhaupt so etwas wie eine „rock world“ gibt, und antwortet sowohl mit einem „ja“ als auch mit einem „nein“ (127, 130): gerade dieser Stil gilt als Medium, unterschiedlichste persönliche Haltungen und Auffassungen auszudrücken. Jede musikalische Welt wird zunächst für sich genommen dokumentiert, ohne auf Kriterien von Musikern, die zu anderen musikalischen Welten gehören, zurückzugreifen, so dass jede Welt erst einmal für sich steht.

Nachdem dieser Teil des Buches solche musikalischen Welten gleichsam als einzelne, ja sogar als scheinbar autonome und/oder isolierte Gebilde vorgestellt hat, sucht Finnegan in ihrer nachfolgenden vergleichenden Analyse nach Kontrasten und Ähnlichkeiten, aber auch nach gegenseitigen Beziehungen und Interaktionen. Darüber hinaus veranschaulicht Finnegan, dass die „musikalischen Welten“ eben keine isolierten oder gar autarke Konstrukte sind, sondern dass sich ein großer Teil ihrer jeweiligen Repräsentanten auf inter- und metalokalen Ebenen und in Beziehungsgeflechten bewegen, was die Autorin dazu veranlasst, ihr Sinnbild zu überprüfen. Als Konsequenz spricht sie von einer Pluralität „of equally authentic local musics“ (181) und betont, dass beispielsweise Rockmusik keineswegs als misslungene Klassik zu verstehen ist. Keine der „musikalischen Welten“ von Milton Keynes kann klar eingegrenzt und als singuläre Realität beschrieben werden, jede ist von verschiedenen Standpunkten aus wahrzunehmen und mag dementsprechend „unharmonisch“ wirken (189). Stabilität und Autonomie sind ebenso Teil solcher Welten wie Kohärenz, Flexibilität und Relativität, stets abhängig von persönlicher Aktivität und Kreativität der Musiker: es gibt keine statischen Perspektiven so wie sie der Begriff der „Welten“ auf den ersten Blick zu implizieren scheint. Zudem sind manche Musiker in mehrere Welten eingebunden.

Neben der Produktion von Klängen weist die musikalische Praxis eine Vielzahl von nicht-musikalischen Einflüssen und Verflechtungen auf. Musizieren bedeutet, so Finnegan in ihrem vielleicht etwas zu generalisierendem Resümee, die Einbindung in einen (oder auch mehrere) soziale(n) Kontext(e). Musizieren stellt innerhalb einer Gesellschaft eine soziale Aktion dar und dementsprechend sind musikalische Aktivitäten in ihrer Gesamtheit von einer Diversifikation geprägt, die auf lokaler Ebene wesentlich dazu beiträgt, so abstrakte Begriffe wie „Kultur“ greifbarer werden zu lassen.

„The Hidden Musicians“ besticht vor allem durch seine Methodik, ein äußerst komplexes kulturelles Phänomen wie das einer spezifischen lokalen musikalischen Praxis verständlich darzulegen und unter Einbeziehung

einer Vielzahl von Facetten und Sichtweisen zu dokumentieren. Die Neuauflage hat es nicht nötig, den ursprünglichen Text zu aktualisieren und durch die Einbindung von jüngeren Begriffen wie etwa den der „...scapes“ anstelle von „worlds“ gleichsam zu modernisieren. Finnegans Sicht und Vorgehensweise ist urbane Ethnographie pur und auch zwanzig Jahre nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe ohne den oft überbordenden Sprachduktus der Postmoderne aktuell und fruchtend, auch für jene, deren Forschungsschwerpunkt weder auf Musik noch auf Europa liegt.

Michael Schlottner

Gingrich, Andre, and Marcus Banks (eds.): Neo-Nationalism in Europe and Beyond. Perspectives from Social Anthropology. New York: Berghahn Books, 2006. 303 pp. ISBN 978-1-84545-189-9. Price: \$ 25.00

This book, edited by Andre Gingrich and Marcus Banks, promises to shed light on neo-nationalism as a social and political phenomenon from an anthropological perspective. The contributors provide us with twelve case studies of the emergence of neo-nationalism in social and political life; ten from Europe, one from Australia, and one from India. The case studies are preceded by an introduction and two conceptual and methodological chapters, both from an European perspective, and followed by an “afterthoughts” chapter.

In the first substantive chapter, Gingrich sketches the main characteristics of both the neo-nationalist parties and the countries they appear in. He comes to a sort of categorisation based on regional, historical, and political factors; without, however, presenting an exhaustive list. In the next chapter, Banks tries to make the distinctive methodological approach of the book explicit through case studies of the BNP and the NF in Britain, paying special attention to the broader context of “neo-nationalist” parties and to the case study as an instrument.

Part II, case studies from Western Europe, starts with M. Gullestad’s analysis of the social and political environment of the Progress Party in Norway, without going too far back in history. P. Hervik pays more attention to these historical factors that played a role in the emerging of the Danish People’s Party in particular, and Danish neo-nationalism as a societal phenomenon in general. T. Sunier and R. van Ginkel mainly do the same thing for the List Pim Fortuyn in the Netherlands, offering a good overview of the most important factors, although not categorising them according to the classical supply-demand system used in all-important works in political science. R. Pinxten compares neo-nationalism in Belgium’s two regions, Flanders and Wallonia, while J. Stacul does the same for Italy, but goes much more into detail by reporting from his fieldwork in a specific northern community. T. Fillitz provides a more quantitative analysis of certain referenda in Austria to explain the popularity of the Freedom Party. He is also the first to put some weight on the role of party rhetoric. The part on European case studies is finished with a

chapter in which G. Gaillard-Starzmann extensively digs into French history to contextualise the FN’s electoral success, while he at the same time sheds light on the other parties in France. Trying to wrap up, but still relying heavily on a case study of Austria, G. Seiser makes a sharp analysis of the farmers’ situation in the EU and their role in the success of the Freedom Party. The same goes for M. McDonald, who sketches the relation between the EU and the emergence of radical right parties, drawing upon fieldwork in both European institutions and the French FN. After all this, it is relieving to have a comparative chapter by M. Banerjee, who draws lines between her Indian case and the previously described European cases. Although focusing more on its specific historical context, B. Kapferer and B. Morris attempt to do the same for the Australian case of Hanson.

The book offers a comprehensive overview of the countries in which nationalism has (re)emerged, although there are some general remarks to be made. First, neo-nationalism as such is not precisely defined. The conceptualization is confusing and some authors refer to the phenomenon as neo-nationalism, others as right-wing populism, and again others as extreme right, neo-populist, or far right. The reader is confused about whether he is reading about a societal evolution or its incarnation in certain parties. He is also not sufficiently informed about the characteristics of these parties; which should be included or excluded? Which are populist rather than “neo-nationalist”? This is also the first reason why it is a shame that this work makes no clear references to works within sociology or political science, disciplines that have studied the phenomenon for quite a long time and that do offer a clear framework.

Second, the “distinctive anthropological perspective,” which the editors claim to have taken in the book, does not become very clear in each contribution. The book title suggests the authors have based their analyses on ethnographic fieldwork, such as interviews with party members or participative observations amongst the rank-and-file. Although authors like Stacul, McDonald, and Banerjee explicitly refer to their own fieldwork, most authors only suggest they are drawing upon ethnographic research. Consequently, we had expected much more detailed analysis at the microlevels and mesolevels; for example, looking at community levels, certain groupings, or important party leaders. Although describing the social, political, and historical context of a societal attitude or the emergence of a radical right party is useful and vital for its understanding, this work does not add that much to existing literature. There are several classical works, mostly in political science, that offer elaborate descriptions of the context at the macrolevel. This is another reason why it is regretful that there are no references to or uses of these works.

To conclude, the book has its value as a rich description of several cases of “neo-nationalism” in Western Europe. Its merit lies in drawing the lines to EU issues on the one hand, and to other countries like India and Australia on the other. As the theme re-